Preis 10 Pfg.

Wilnaer Zeitung

1916

Der Bezugspreis für die täglich erscheinende Wilnaer Zeitung beträgt 1 Mark 50 Pfg. monatlich. Alle deutschen Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen auf die Wilnaer Zeitung zum Preise von 4 Mark 80 Pfg. für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung: Wilna, Kleine Stephan-Strasse 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfg. Die ganze Seite 200 Mark, Bruchteile der Seite bis zu einer Viertelseite werden entsprechend berechnet. Reklamezeile 1 Mark. Anzeigen-Annahme unter Vorbehalt der Zensur durch alle Annoncenbüros u. in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 29. März 1916 | No. 70

Der Reichskanzler im Reichstag.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 28. März.

Der Hauptausschuss des Reichstages begann heute Vormittag die Beratungen des Etats des Auswärtigen Amtes. Anwesend waren der Reichskanzler, die Staatssekretäre v. Jagow, Dr. Delbrück, Dr. Helfferich, v. Capelle, Dr. Solf, Vertreter des Kriegsministeriums und anderer Ressorts, sowie viele Bevollmächtigte der Bundesstaaten zum Bundesrat. Ausser den vollzählig erschienenen 28 Mitgliedern des Ausschusses wohnten zahlreiche Reichstagsabgeordnete als Zuhörer den Beratungen bei. Zu Beginn der Sitzung sprach Bassermann als Berichterstatter über die politische und militärische Lage unter Einbeziehung der zur Unterseebootfrage gestellten Anträge. Hierauf ergriff der Reichskanzler das Wort, um in längeren, streng vertraulichen Ausführungen die Politik der Reichsregierung darzulegen und auf die vom Berichterstatter angeschnittenen Fragen einzugehen. Im Anschluss daran gab Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle Aufschlüsse über die militärische Seite der Fragen. Es folgte eine eingehende Aussprache, an der sich Redner sämtlicher Parteien beteiligten. Die Verhandlungen werden morgen fortgesetzt. Der Ausschuss gedenkt einen offiziellen Bericht über die vertraulichen Verhandlungen durch Reichstagsdrucksache zur Verteilung zu bringen.

Eine Rede Mackensens.

Drahtbericht.

Konstantinopel, 25. März.

Zu Ehren des Generalfeldmarschalls v. Mackensen wurde im deutschen Vereinshaus „Teutonia" zu Konstantinopel ein Tee gegeben. Unter den Anwesenden waren Botschafter Graf Wolff-Metternich, die Spitzen der Kolonie, sowie die Vertreter der deutschen Militärkreise und Flottenkreise mit Admiral Souchon an der Spitze. Auf die Ansprache des Präsidenten Oberst Bischof erwiderte Generalfeldmarschall v. Mackensen:

„Der liebe Gott war mit mir — und das übrige haben meine Soldaten getan. Im Vergleich zu der Hingabe, die meine Soldaten gezeigt haben, ist mein eigener Anteil an dem Errungenen verschwindend klein. Das Glück war mir bisher treu und ich hoffe, dass es mir auch in Zukunft treu bleiben wird. Der grösste Dank aber gebührt unserm Herrgott für seine Leitung." Für die Begrüssung dankend, fügte Mackensen hinzu: „Als ich den Jubel gestern in Adrianopel und heute in Konstantinopel hörte, fragte ich mich, warum sich der Jubel gerade auf meine Person bezieht. Ich glaube, weil ich als Vertreter des Deutschtums komme. Dies ist dasselbe, was wir mit berechtigtem Stolze auf dem ganzen Balkan erleben. Es findet seinen Ursprung darin, dass die Balkanvölker vollstes Vertrauen zur Treue und Hingabe der Deutschen haben. Ich hoffe, dass alle Deutschen auf dem Balkan und in der Türkei diesen Glauben an die deutsche Treue für alle Zukunft aufrecht erhalten werden."

Der Dank des Sultans.

Meldung der Agence Milli.

Konstantinopel, 26. März.

Der Sultan hat an den Deutschen Kaiser die folgende Depesche gesandt: Ich habe mit grosser Freude den Marschallstab empfangen, den Euer Majestät Mir durch Vermittlung Ihres grossen Feldmarschalls von Mackensen zu senden geruhten. Ich beeile Mich, Euer Majestät Meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Es war Mir besonders angenehm, dieses Zeichen tiefer Freundschaft aus den Händen des Generalfeldmarschalls zu empfangen und auf diese Weise seine Bekanntschaft zu machen. Wollen Euere Majestät den Ausdruck der herzlichsten Gefühle entgegennehmen von Ihrem treu ergebenen Freund Mehmed V.

Deutscher Heeresbericht vom 28. März.

Amtlich durch W. T. B.

Grosses Hauptquartier, 28. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich von St. Eloi entspannen sich lebhafte Nahkämpfe in den von den Engländern gesprengten Trichtern und auf den Anschlusslinien.

Ueber die Lage im Kampfgebiet beiderseits der Maas ist nichts Neues zu berichten.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Von neuem trieben die Russen frische Massen gegen die deutschen Linien bei Postawy vor. In tapferer Ausdauer trotzen dort Truppen des Saarbrücker Korps allen Anstürmen des Feindes. Vor den an ihrer Seite kämpfenden Brandenburgern, Hannoveranern und Hallensern zerschellte ein in vielen Wellen vorgetragener Angriff zweier russischer Divisionen unter schwerster Einbusse des Gegners. Das gleiche Schicksal hatten die auch nachts wiederholten Versuche des Angreifers, den bei Mokrzyce verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Im Verfolg der feindlichen Luftangriffe auf unsere Truppen am Doiran-See, stiess gestern ein deutsches Luftgeschwader in Gegend von Saloniki vor und belegte den neuen Hafen, den Petroleumhafen, sowie die Ententelager nördlich der Stadt ausgiebig mit Bomben.

Oberste Heeresleitung.

Nach dem Daily Telegraph erklärte ein russischer Stabsoffizier in Petersburg, dass der Hauptzweck der russischen Vorstösse nur die Gewinnung höher gelegener Stellungen sei. Vor Eintritt des Tauwetters sei eine allgemeine Offensive noch nicht geplant.

Auslandstimmen zum Anleihe-Erfolg.

Zum Erfolge der vierten deutschen Kriegsanleihe schreibt das „Berner Tagblatt" unter der Ueberschrift „Wirtschaftlicher Sieg Deutschlands": Diese neuen Milliarden sind nicht nur ein unverkennbares Zeugnis des grossen unerschütterlichen Vertrauens in die Regierung und die Armeeleitung, sie sind im eigentlichen Sinne als wirkliche Volksanleihe ein nationales Bekenntnis des Willens zum Durchhalten bis zu dem ehrenvollen und für lange Zeit ungestörte Entwicklung verbürgenden Siege. Während vor Verdun eine unheimliche Angriffstechnik die deutschen Truppen eine Stellung nach der anderen erobern lässt, während die russische Entlastungsoffensive noch nirgends die deutsche Sperrkette zu zerreissen vermochte, erringen die in Deutschland Daheimgebliebenen mit ihrer Waffe, mit Geld, einen wirtschaftlichen Sieg. Man wird in London, Paris und Rom heute aufhorchen, man wird versuchen, das Zustandekommen der neuen Milliardenanleihe zu kritisieren, aber man wird sich nicht verhehlen, dass der deutsche Markt lebensfähig ist, dass das Geld, welches im Lande bleibt, auch dem Lande wieder dienstbar gemacht werden kann.

Frühlingstage in Warschau.

Bericht der „Wilnaer Zeitung".

Warschau, 27. März.

Es ist kein Zweifel mehr: Warschau hat den gregorianischen Kalender anerkannt und Frühlings-Anfang auf die Minute pünktlich in Szene gehen lassen. Die Spatzen pfeifens von den Dächern und die Damen trällerns durch die Strassen; Knospen verkündens an jedem Strauch und die Klagen gewisser Spekulanten beweisen es unwiderleglich. Der Handel blüht auf, soweit er sich an den Strassenecken und in den Höfen abzuspielen pflegt; Handelskammern treten zusammen und tagen von früh bis in die späte Nacht hinein bei hitzigen Debatten mitten im Strassengewühl. Schöne Jungfrauen aller Altersklassen tragen ihre ewige Jugend zum Färber, Maler und Kräusler und nehmen mit artiger Herablassung die Bewunderung ihrer Verehrer entgegen. Aber auch die jungen Mädchen lassen es vergnügt geschehen, dass der Frühling ihnen einen Rahmen aufnötigt, der ihre Jugend zu einem wahren Wunder macht und die Jünglinge zu Dichtern. Das ist eine an sich ernste Sache, wenn Warschau auch trotzdem lächelt. Ja, es streift den bisweilen unangebrachten grimmigen Ernst ab und lacht! Lacht, weiss Gott, und putzt sich mit seiner fröhlichen Laune tagtäglich mehr heraus.

Das alles treibt zur Tätigkeit an. Was Wunder auch! Und so kommen die Hasen angeblich in Scharen bis in die Gärten der Vorstädte, die Milchpreise zeigen Neigung, demnächst zu sinken. Die Strassenkehrer schwingen ihre Besen und wenn sie den Schmutz auch nur zusammenfegen, um ihn dann gewissenhaft in die Mitte des Strassendammes zwischen die Strassenbahnschienen zu werfen, so bezeigen sie doch immerhin, dass auch in ihnen neue, ungeahnte Kräfte sich regen. Hie und da erscheint ein Bauer mit einem geputzten, gestriegelten Pferd. Ohne Spass!, mit einem Gaul, der ordentlich stolz auf seine gekämmte Mähne ist. Auch die Wagenräder quietschen melodischer als sonst. Kurz: es ist Frühling in Warschau und alles regt sich und bildet sich in sichtbarlichem Streben. Und wer sonst nichts Rechtes mit sich anzufangen weiss, der spaziert tüchtig durch die menschenüberfüllten Strassen, um in munterem Eifer festzustellen, dass es noch immer jene Tausenddinge zu kaufen gibt, die man ehemals für durchaus unentbehrlich hielt und auf die man jetzt heroisch zu verzichten weiss, was das Selbstgefühl nicht unbeträchtlich hebt. Oder man wandelt längs der Weichsel von Brücke zu Brücke und schaut den Kahnschiffern zu, die Sand und Holz, Hühner, Lumpen, Schweine und was köstliche Dinge noch sonst ausladen und gegen die begeistert andringenden Käufer verteidigen, was für den geduldigen Zuschauer ausser einer kostenlosen Belustigung immer einen billigen Gelegenheitshandel abwirft.

Und kommt man auf den Märkten und Strassen nicht auf seine Rechnung, verfügt man sich in eins der besseren Kaffeehäuser, Quartett-Bierhallen oder Kinos, welch' letztere durchaus in die Reihe achtungswerter Unternehmen gehören, weil sie z. Zt. gewissermaßen die ehernen Fundamente der hohen Kunst darstellen. Sie speisen nämlich zum Teil die Kassen der Oper, der Schauspielhäuser, der „seriösen" Konzertvereinigungen, womit über ihren Wert als Volksbildungszentrale oder Vergnügungsheim jedoch nichts Uebles gesagt sein soll, Gott bewahre. Es gibt Kinos, von denen das Gerücht geht, dass sie demnächst zu den leistungsfähigsten Instituten des Kontinents würden gerechnet werden müssen. Einstweilen halten sie darauf, die Kreise der Theater und anderen Kunststätten nicht zu stören. Trotz Parsifal, der bereits in etwa 30 Kilometern heruntergefilmt worden.

Ob von dieser Seite trotz aller guten Vorsätze noch mehr Gefahren drohen, weiss ich nicht. Dafür bescheren uns die Konzerte des Philharmonischen Orchesters wirklich gute Dinge und präsentieren Solisten vom besten Ruf. Nach Willy

grossen Pianisten, und von zwei der bedeutendsten Dirigenten in Aussicht: Richard Strauss und Felix Weingartner, die voraussichtlich auch eigene Werke dirigieren werden.

Neben den Konzertveranstaltern bestreben sich auch die Theater, Ausgezeichnetes zu bieten. Dass es nicht immer gelingt, liegt nicht lediglich an den Theatern, sondern zum guten Teil auch an dem eigenartigen Verhältnis, in dem Künstler und Publikum zu einander stehen. Man hat seine Lieblinge. Und man weiss für sie zu streiten. Da braucht die Gefeierte nur ihren Schatten auf die Bühne vorauszuwerfen, und gleich bricht mitten in die klingende Orchesterpartitur hinein ein wütiges Klatschen, das bei nächstbester, in höchster Ungeduld erwarteten Gelegenheit von der Anhängerschaft der anderen Partei weit überboten wird. Bei Annäherung einer Pause fallen dann vollends alle Schranken und noch ehe der Vorhang Zeit gefunden, sich zu senken oder der Kapellmeister, seine Musiker zum Schweigen zu bringen, rast der Sturm. Auf den Rängen rechts lehnen sich die Ritter und Ehrendamen der Diva X. über die Brüstung und lösen ihre Geschütze, d. h.: brüllen aus vollem Halse Burmester und Eugen d'Albert steht jetzt der Besuch von W. Backhaus, dem vielumstrittenen durch die vorgehaltenen Handtrichter den Namen ihrer Göttlichen, während auf den Rängen links die Getreuen der Y. in gleicher Weise sich betätigen und nichts unversucht lassen, mit ihrem Schrei nach der musischen Y. durchzudringen. Zwischenhinein stöhnt, betet, flötet ein „Wilder" in seliger Verzückung unvorsichtigerweise wohl gar den Namen einer dritten Tochter Apolls und gleich bilden sich neue Parteien und ein neues Feldgeschrei prallt wuchtig und dauerhaft vor, die anderen zu überwältigen.

Es ist ein wunderlicher, hitziger Wettstreit, den da im Schweisse ihres Angesichts die Bewohner der höheren Regionen ausfechten, sich durch nichts in ihrem Tempeldienst beirren lassend.

Diese restlose Hingabe an eine einmal gestellte Aufgabe, fällt auch an anderen Orten angenehm auf. So gibt es unbeirrbare, begeisterte Verkäufer von guter Waschseife in Riegeln. Sie schäumt wie eine richtige Meeresbrandung; nur nicht lange genug, denn die Seele dieser Seifenexistenzen besteht aus Holzspähnen, Sand und dergleichen zwar kostbarem, aber zum Schaumschlagen verhältnismäßig wenig geeignetem Material. Ab und zu kann man auch Hasen kaufen. Billige Hasen. Sozusagen illegitime Hasen also. Hasen, die der Büchse des waidgerechten Jägers entfliehend, sich in das Beil oder die Sense des Bauern gestürzt haben und die nun die gute Frau vom Lande in aller Unschuld unter der Hand feilhält. Sie haben also ihren besonderen Reiz, diese Hasen, wie alles, was der Polizei, Miliz oder welcher Behörde sonst, ein Schnippchen schlägt; haben freilich auch mitunter den Fehler, dass sie keine Hasen, sondern lediglich in Hasenfelle eingenähte Hunde sind. Aber was tuts? Man hat treu an der Tradition festgehalten und das Geschäft hinter dem Rücken der Polizei gemacht, hahahaha! L. Sch.

Politik im Schützengraben. Die „Idea Nazionale" teilt die Verurteilung des Leutnants Francesco Cara aus Cagliari zu fünfzehn Jahren Zuchthaus für Hochverrat mit, weil er im Schützengraben wiederholt die Anordnungen der Vorgesetzten getadelt und gesagt hat, dass Italien besser daran getan hätte, an der Seite der Mittelmächte zu kämpfen. Cara ist bei den Kämpfen im Karstgebiet wegen Tapferkeit ausgezeichnet worden.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Amtlich durch W. T. B.

Wien, 28. März.

Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Nördlich von Bojan haben die Russen nach einigen Sprengungen in unseren Hindernissen wiederholt versucht, in die Stellung einzudringen. Alle Angriffe wurden unter erheblichen feindlichen Verlusten abgewiesen. Nordöstlich der Strypamündung scheiterte ein nächtlicher Vorrückungsversuch russischer Abteilungen schon an der guten Wirkung unserer Vorfeldminen. An der bessarabischen Front und bei Olyka feuerte die feindliche Artillerie lebhaft.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Kämpfe am Görzer Brückenkopf dauern fort. Auf den Abschnitt der Hochfläche von Doberdo begann ein lebhaftes Feuer der beiden Artillerien. Von italienischer Seite folgten Angriffsversuche am Nordhang des Monte San Michele und bei San Martino, die leicht abgewiesen wurden. Oestlich von Selz ist das Gefecht noch im Gange. Auf dem Ploeckenabschnitt scheiterte ein Angriff des Feindes. Vor der Kampffront des braven kärntnerischen Feldjägerbataillons Nr. 8 liegen über 500 tote Italiener. An der Tiroler Front waren die Geschützkämpfe nur in den Judicarien lebhafter als gewöhnlich. Da in Venetien ein erhöhter Eisenbahnverkehr gegen die Isonzofront festgestellt wurde, belegten unsere Flieger einige Objekte der dortigen Bahnen mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Russische Anleihe in London.

Der Gewährsmann der „Vossischen Zeitung" in London berichtet, dass die russische Regierung wegen eines neuen Kredits von 240 Millionen Rubel in London anfragte. Die Hälfte davon sei für die Verbesserung der Bahnen nach dem Kaukasus, der Rest für die russische Verwaltung in Persien bestimmt. Die persischen Eisenbahnen, die die Verkehrswege vom Norden nach dem Persischen Golf bilden, sollen von einer englischen Gesellschaft ausgebaut werden.

Kriegsrat in Paris.

Drahtbericht des W. T. B.

Paris, 28. März.

Der „Matin" berichtet: Die Sitzung der Vertreter der Alliierten war der Besprechung der militärischen Lage gewidmet. Briand hob die Gründe hervor, die eine Einigkeit der Ansichten und Unternehmungen der Alliierten notwendig machen. Nach dem Gedankenaustausch äusserten die Vertreter der alliierten Heere ihre Ansicht, worauf ein durchaus befriedigendes Einvernehmen über die Führung der Operationen erzielt wurde. In der Nachmittagssitzung wurden die Grundsätze der wirtschaftlichen Vereinbarungen erörtert.

Senator Humberts Hilferuf.

In einem dringenden Hilferuf an die Alliierten schreibt Senator Humbert im Journal: Nicht ohne eine gewisse Bewegung hat die öffentliche Meinung die Nachricht von der Einberufung der Jahresklasse 1888 hingenommen. Trotz der scheinbaren Mässigung in der Anwendung der getroffenen Maßnahmen, trotz der Umschreibung, die man gebraucht hat, um sie anzukündigen, werden wir fortdauernd ärmer an Menschenreserven. In der Aufzählung der bisherigen grossen Leistungen Frankreichs ruft Humbert aus: Wo ist das Land, das wie das unsrige bis an das Ende seiner Mittel an gesunden Männern ging, indem es die zurückgestellten, zum Hilfsdienste Untauglichen wiederholten Nachuntersuchungen unterwarf? Wer hat die Jahresklassen 1888 und 1917 unter die Fahnen gerufen, fast schon Greise und beinahe noch Kinder? Wer hat im weitesten Maße aus der schon so wenig zahlreichen Bevölkerung geschöpft? Nach Wiederholung seiner bekannten Forderungen, mit dem Menschenmaterial schonend umzugehen, da Industrie, Handel und Ackerbau sonst aus Mangel an Menschen zugrunde gehen würden, schliesst Humbert: Das müssen auch heute unsere Alliierten, nicht nur wir allein bedenken. Hoffentlich wird dieses Problem auf der Pariser Konferenz nicht vergessen. Frankreich hat für alle gearbeitet, heute mögen alle für Frankreich arbeiten!

*

Der Militärkritiker des „Journal" schreibt, dass die Deutschen ihre methodischen Angriffe gegen Verdun fortsetzten. Die Deutschen seien mit dem bisher Eroberten noch nicht zufrieden; sie haben die grossen Maximen nicht aus dem Gesicht verloren, sondern hielten seit dem 21. Februar an ihrem Ziel der völligen Vernichtung der gesamten Verdunarmee fest.

Dem „Echos de Paris" zufolge, müssen die in Frankreich wohnenden russischen Untertanen, die zu den Jahrgängen 1903—1916 der Landwehr ersten Aufgebots gehören und die Jahrgänge 1903—1916 der Landwehr zweiten Aufgebots, die Menoniten einbegriffen, sich unverzüglich nach Russland begeben, um sich dort zu stellen.

Ein Sergeant, der unter Oberst Briant gekämpft hat, bestätigt im „Petit Journale" die schlechterdings furchtbare Wirkung des deutschen Bombardements vor Verdun durch Anführung interessanter Einzelheiten. So wurden alle Gewehre der Schiessscharten durch die Kanonade zerstört, ebenso flogen von acht Maschinengewehren des betreffenden Abschnittes sechs Stück in Trümmer, die übrigen zwei mussten schleunigst zurückgenommen werden. Aehnlich Schreckliches habe er noch in keiner Schlacht erlebt.

Amerikanische Milch für Deutschland. Bezugnehmend auf Lord Cecils Aeusserung, dass die Milchagitation in Nordamerika unehrlich und unaufrichtig sei, befürwortete Emerson, Vertreter von Ohio, im amerikanischen Repräsentantenhause seinen Antrag zugunsten der Aus-

---

Goethe und der Islam.

Von

Heinz Amelung.

In Berlin und in Wien sollen in allernächster Zeit als äussere, dauerhafte Denkmäler der neugegründeten mit Blut und Eisen zusammengeschmiedeten Bundesgenossenschaft zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei Moscheen errichtet werden. Dadurch tritt uns auch die mohammedanische Religion näher, zu der sich etwa 250 Millionen bekennen, das heisst 15% der Gesamtbevölkerung der Erde. Ein reges Interesse für den Islam hat bei uns seit Jahrhunderten geherrscht; für die Völker des Abendlandes ist ja der Orient stets eine Märchen- und Wunderwelt gewesen. Und so erscheint es uns keineswegs auffallend, dass auch Goethe, dessen sets wissenshungriger Geist alle Gebiete der Welt und der Künste zu durchforschen und für sich zu erobern trachtete, in verschiedenen Zeiträumen seines Lebens sich eindringlich mit dem Orient und dem Islam beschäftigt hat.

In ernsten Tagen hatte Goethe eine erste persönliche Begegung mit der Welt des Morgenlandes, und zwar ergötzlicher Art; als er im April 1813 nach Dresden reiste, sah er in Begleitung einer Kosakenabteilung — ein Kamel, das er als ein „asiatisches Wahrzeichen" nachdenklich betrachtete. Einige Monate später waren russische Baschkiren in Weimar einquartiert; da liess Goethe nicht die Gelegenheit vorübergehen, mohammedanischen Gottesdienst kennen zu lernen, den die Anhänger des Propheten im Hörsaale des protestantischen Gymnasiums abhielten. Nicht eitle Neugier trieb ihn, dieser Andacht beizuwohnen, sondern tiefes, aus seiner Jugendzeit stammendes Interesse für die Religion des Islam. Noch 1825 zeigte er Eckermann einen Bogen, den ihm damals ein Baschkirenhäuptling verehrt hatte; und der fast achtzigjährige Greis schoss wie ein Junge den Pfeil von der Waffe. Aus den Kämpfen Napoleons mit Spanien, zu denen auch Weimar als Rheinbundstaat Truppen stellen musste, hatten weimarische Soldaten für Goethe ein paar Fetzen einer Koranhandschrift mitgebracht, die sofort seine Phantasie aufs Stärkste erregten. Er machte selbst arabische Studien und liess von dem Orientalisten Lorsbach eine Uebersetzung des arabischen Textes herstellen.

Lebhaft billigte Goethe die mohammedanische Erziehungsweise; er fand es höchst merkwürdig, mit welchen Lehren die Bekenner des Islam ihre Erziehung beginnen. Zu Eckermann sprach er sich einmal darüber aus: „Als Grundlage in der Religion befestigen sie ihre Jugend zunächst in der Ueberzeugung, dass dem Menschen nichts begegnen könne, als was ihm von einer leitenden Gottheit längst bestimmt worden; und somit sind sie denn für ihr ganzes Leben ausgerüstet und beruhigt und bedürfen kaum eines weiteren." Er wolle, fuhr er fort, nicht untersuchen, was an dieser Lehre Wahres oder Falsches, Nützliches oder Schädliches sei; aber im Grunde liege von diesem Glauben doch etwas in uns allen, auch ohne dass es uns gelehrt worden. „Die Kugel, auf der mein Name nicht geschrieben steht, wird mich nicht treffen," sagt der Soldat in der Schlacht, und wie sollte er ohne diese Zuversicht in den dringendsten Gefahren Mut und Heiterkeit behalten? Die Lehre des christlichen Glaubens „Kein Sperling fällt vom Dache ohne den Willen meines Vaters," ist aus derselben Quelle hervorgegangen und deutet auf eine Vorsehung, die das Kleinste im Auge behält und ohne deren Willen und Zulassen nichts geschehen kann. Zustimmend äusserte er sich über die mohammedanische Philosophie, deren Unterricht mit der Lehre beginne, dass nichts existiere, wovon sich nicht das Gegenteil sagen lasse. Dadurch, dass die Jugend geübt werde, von jeder aufgestellten Behauptung die entgegengesetzte Meinung zu finden und auszusprechen, werde eine grosse Gewandtheit im Denken und Reden erzielt.

Die im Islam liegende Grundidee: die bedingungslose Hingabe in den unabänderlichen Willen Gottes, fügte sich der Weltanschauung Goethes vortrefflich ein. Und so ist es leicht erklärlich, dass der Dichter, nachdem er den Orient und den Mohammedanismus einmal kennen gelernt hatte, stark von ihnen beeinflusst wurde. Das fleissige Lesen der Bibel, die hebräischen Studien, Koranübersetzungen aus dem Lateinischen, namentlich aber die Eindrücke aus dem Verkehr mit Herder, machten ihn früh schon vertraut mit dem, woher so manches Grosse, Schöne und Gute seit Jahrtausenden zu uns gelangte. Es lag also keineswegs abseitig, wenn unter den sich drängenden Plänen und Entwürfen der Geniezeit auch die in „Dichtung und Wahrheit" eingehend besprochene Idee auftauchte, den Propheten zum Helden eines Dramas zu machen. Zur Ausführung kam es freilich nicht, aber „Mahomets Gesang" entstand damals. Näher trat Goethe dem Stifter des Islams, als er Voltaires Trauerspiel „Mahomet" im Herbst 1799 ins Deutsche übertrug, oder richtiger: bearbeitete. Ganz Goethes Werk darin ist z. B. der herrliche Monolog des Helden. Die Nachdichtung des morlakischen „Klagegesangs von den edlen Frauen des Asan Aeja" vom Jahre 1775 ist völlig islamitischen Geistes.

Was dem Dichter an Büchern über den Orient und den Islam sich darbietet, wird von ihm aufmerksam gelesen, so dass er immer tiefer eingeweiht wird in die „Urmelodie für die unendlich mannigfaltigen und launenhaften Variationen der Weltgeschichte menschlicher Kultur" und er schliesslich von ihr mehr weiss als die meisten berufsmässigen Fachgelehrten. Das zeigt sich mit überraschender Deutlichkeit in den umfänglichen Noten und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-östlichen Divans, die mit den Versen begründet wurden:

Wer das Dichten will verstehen,
Muss ins Land der Dichtung gehen;
Wer den Dichter will verstehen,
Muss in Dichters Lande gehen.

fuhr von Milch, um den kleinen Kindern in Deutschland zu Hilfe zu kommen, und sagte: „Ich nehme den Versuch, ehrliche Bemühungen amerikanischer Bürger im Dienste der Humanität herabzusetzen, sehr übel, ebenso Cecils Behauptung, dass wir Amerikaner kein Urteil darüber hätten, auf welche Seite unsere Sympathie gehörte." Alle Argumente Cecils haben gar keinen Wert gegenüber der Tatsache, dass kleine Kinder aus Mangel an Milch umkommen.

Die Versenkung des Sussex.

Drahtbericht.

Lugano, 28. März.

Zur Vernichtung der „Sussex" meldet der Londoner Korrespondent des „Secolo" noch folgendes: Die Londoner betrachten die Torpedierung des Schiffes als einen neuen Beweis der Absichten Deutschlands, England vom Kontinent vollständig zu isolieren. Der „Corriere della Sera" bringt eine neuere Meldung aus London, wonach mehrere Passagiere ausgesagt hätten, dass die Sussex nicht torpediert, sondern auf eine Mine aufgelaufen sei. Von den umgekommenen Passagieren ertranken die Mehrzahl durch das Umschlagen der ausgesetzten Rettungsboote. — Der Psychologe Baldwin, einer der grössten amerikanischen Gelehrten, befindet sich unter den Toten der „Sussex". In Dover wurden 24 der Ueberlebenden gelandet, in Boulogne 250 Mann. Es werden noch etwa 100 Mann vermisst.

Ueber die Wirkung der Katastrophe auf die Vereinigten Staaten unterrichtet ein Telegramm aus New York:

In Kongresskreisen ist man der Ansicht, dass Wilsons Partei die Verantwortung treffe, falls Amerikaner beim Untergange der „Sussex" ums Leben gekommen sind. Wäre der Vorschlag, die Amerikaner vor der Benutzung solcher Schiffe zu warnen, angenommen worden, so wäre auch diese neue Beunruhigung vermieden worden. Der Kongress müsse nunmehr die Warnungsresolution annehmen. Von allen Zeitungen stimme nur die „New York Times" für den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland.

Während einer Reutermeldung zufolge die amerikanische Botschaft in London mitteilt, dass alle Amerikaner des Dampfers Sussex gerettet wurden, meldet ein Telegramm aus Washington: Amtliche Kreise können die Tatsache nicht verhehlen, dass sie die durch die Versenkung des englischen Dampfers Sussex geschaffene Lage als äusserst ernst ansehen. Die Möglichkeit des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland wird neuerdings erörtert. Aber ob man sich zu einem so ch durchgreifenden Schritt entschliesst, scheint von dem Ergebnis der in Europa angestellten Untersuchungen abzuhängen. Es herrscht die Anschauung, der Präsident bringe die Angelegenheit vor den Kongress, ehe er handelt, da angenommen wird, der Abbruch der Beziehungen mit Deutschland bedeute den Krieg.

Der Kaiser von Oesterreich wird heute im Schönbrunner Schlosse eine Huldigungsdeputation aus Bosnien und der Herzegowina unter Führung des Landeschefs von Bosnien und der Herzegowina, General Sarkotic, empfangen.

Im besetzten Gebiet.

Eine Kriegskirche.

Die Kownoer Zeitung berichtet: In Wiliampol wurde gestern in Gegenwart des Gouverneurs eine neue Kriegskirche eröffnet, die Katholischen wie Protestantischen dient und auch der Bevölkerung offen steht. Ursprünglich war das Holzhaus eine russische Cholerabaracke. Durch Verlängerung und Anbau eines Turmes an der Giebelseite und Errichtung eines Altars und einer Kanzel wurde sie ihrem neuen Zweck entsprechend umgewandelt.

Polizeistrafen in Bialystok.

Die Bialystocker Zeitung berichtet: Die Militärpolizei verhängte 478 Strafen, darunter 244 wegen Versäumnis der Kontrollversammlungen, 52 wegen Ueberschreitungen der Polizeistunde, 4 wegen Nichtschliessung der Haustüren, eine wegen Nichtnummerieren des Hauses, 16 wegen Lärmens auf der Strasse, 2 wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnung, 103 wegen Unreinlichkeit in den Geschäftslokalitäten, 2 wegen Angabe falscher Namen, 8 wegen Beleidigung, eine wegen Kuppelei, die Uebrigen wegen Vergehen gegen sonstige Vorschriften.

Der Urwald von Bialowice.

In der Festsitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften machte der Präsident Professor Dr. Crusius Mitteilungen über die Expedition der Zoologischen Staatssammlung in München nach dem Urwald von Bialowice, der, gleichwie das Gouvernement Grodno, nunmehr im Bereich der deutschen Waffen und Verwaltung liegt. Die Expedition, als deren wissenschaftlicher Führer Dr. Richard Stechow wirkte, war an Ort und Stelle von Ende Oktober 1915 bis Januar 1916 tätig. Den bedeutsamsten Teil der vorläufig magazinierten Sammlung bilden die bei den Verfolgungskämpfen im August 1915 zugrunde gegangenen Wisente und sonstige Tiere, deren Ueberreste man frei oder nur von Schnee bedeckt im Walde lagen. Die Expedition verdankt ihre Erfolge in erster Linie dem regen Interesse und der steten Förderung durch Generalfeldmarschall Prinz Leopold von Bayern, der die Anregung zu der Expedition gegeben hat, ferner dem Entgegenkommen der kaiserlich deutschen Forstverwaltung in Bialowice und ihrem Leiter, Forstrat Escherich aus Forstamt Isen bei München.

Gerbereigewerbe in Bialystok.

Die „Bialystoker Zeitung" meldet: In der Gerbereiindustrie wurden vor dem Kriege etwa 800 Personen beschäftigt. Die Russen hatten vor ihrem Abzuge die Industrie vollständig lahmgelegt und die Häute mitgenommen. Viele Arbeiter sind mitgegangen. Der eine oder andere Betrieb ist jetzt wieder im Gange, doch wird nur eine geringe Arbeiterzahl beschäftigt.

Japan gegen England. Dr. Jyenaga, der Vorstand des Japanischen Pressebüros für Ost und West hat in einer Besprechung der Nachricht über japanische Forderungen nach freier Hand in China und über Japans Drohung, andernfalls ein Bündnis mit Deutschland zu schliessen, erklärt: wenn England sich lauwarm Japan gegenüber zeigt, so könne es geschehen, dass Japan sich jemand anderem in die Arme werfe. Er erklärte, seine persönliche Meinung auszudrücken, wenn er sage, dass er die Leistungsfähigkeit der Deutschen und die grossen Taten ihrer Wissenschaft sehr bewundere. Japan sei allerwege dem englisch-japanischen Bündnis treu gewesen. Er führt dann aus, wie viele japanische Stimmen die Bündnisverpflichtungen als eine schwere Last für Japan ansehen, während andererseits Englands Massregeln die japanische Schiffahrt nicht völlig gesichert hätten.

Für Heeresangehörige.

Abiturientenkurse für kriegsverletzte Offiziere.

Vom 25. April ab werden in Berlin Vorbereitungskurse auf die Reifeprüfung (Humanistisches Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule) beginnen. Herren, die teilzunehmen wünschen, werden gebeten, dem Deutschen Hilfsbund für kriegsverletzte Offiziere e. V., schnellstens folgende Angaben zu machen: Name und Vorname, Stand, Alter, Militärverhältnis, Wohnung, Schulbildung, Datum des Verlassens der Schule, gewünschte Prüfung (ob Humanistisches Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule), beabsichtigter Beruf. In Betracht kommen: Offiziere und Militärbeamte, Fähnriche, Fahnenjunker und Reserveoffizier-Aspiranten, die infolge ihrer Kriegsverletzung gezwungen sind, den militärischen oder ihren früheren bürgerlichen Beruf zu wechseln. Die Teilnehmerkosten werden sich im Monat auf etwa 25 Mark belaufen. Die Ausbildungszeit wird die Hälfte der normalen betragen. Für den Unterricht sind die Abendstunden von 6—9 Uhr vorgesehen.

Paketsendungen aus dem Felde in die Heimat.

Zur Beseitigung immer wieder auftauchender Zweifel wird erneut darauf hingewiesen, dass den Angehörigen des Feldheeres die Möglichkeit gegeben ist, Pakete in die Heimat zu schicken. Die Sendungen dürfen nur Bekleidungs-, Ausrüstungs- und Gebrauchsgegenstände enthalten, die sich im rechtmäßigen Besitz der Absenders befinden und nicht im Zollauland zum Zwecke der Versendung angekauft sind. Nähere Bestimmungen enthalten die in jedem Postamt ausgehängten „Vorschriften über den Privatpaket- und Privatgüterverkehr bei den Militär-Paketdepots".

Russische Kriegsziele.

Drahtbericht des W. T. B.

Petersburg, 28. März.

Die Reichsduma beendete die Beratung des Budgets des Ministeriums des Aeussern. Der Abgeordnete Markow sagte unter Bezugnahme auf Aeusserungen Miljukows, wenn es eine Vereinbarung über eine teilweise Neutralisierung der Meerengen gäbe, könne eine solche Vereinbarung das russische Volk nicht zufrieden stellen, das durchaus einen Ausgang zum Mittelmeere brauche. Der Minister des Aeussern, Sasanow, erwiderte, ein derartiges Abkommen wie Markow es auffasse, bestehe nicht. Die Duma stimmte dem Budget des Ministeriums des Aeussern zu.

Morning Post schreibt, man glaube allgemein, dass die Altersgrenze für den Militärdienst in England auf mindestens 45 Jahre heraufgesetzt werde.

Er selbst hatte diese Mahnung ernst befolgt. Nicht unvorbereitet war er daher herangetreten an die Gedichtsammlung, den „Divan", des persischen Dichters Schems ed-din Mohammed, der den Ehrennamen Hafis d. i. „der im Koran völlig Bewanderte" führte. Eine seelische Verwandschaft zog den deutschen Dichter zu dem alten persischen Dichter hin. Die „mystische Zunge", wie Hafis genannt wurde, war auch Goethe eigen. Nach Schillers Tode entwickelte sich und trat immer mehr hervor jener symbolische Mystizismus, den er selbst in einer Maxime als die besondere Philosophie des Greisenalters gekennzeichnet hat. Im Islam, und gerade in den Poesien Hafids fand er diesen Zug ausgeprägt, das Sinnliche allegorisch zu vergeistigen, Leben und Liebe ins Mystisch-Symbolische zu erheben. Glücklich traf es sich, dass Goethe die Bekanntschaft des Divan machte, als er sich durch einen längeren Aufenthalt in Berka körperlich wunderbar erfrischt und verjüngt fühlte. Angeregt durch Hafis grünte da ein lyrischer Frühling in ihm auf, dem wir das köstliche Alterswerk des West-östlichen Divan verdanken. Die „guten Geister des Orients" begleiteten den Dichter auf einer Reise in die Heimatgegend, die er seit fast zwanzig Jahren nicht wiedergesehen hatte, und in der er nun die Frau fand, deren Liebe für die sich entwickelnde Divandichtung entscheidend wurde: Marianne Willemer. Manches in der grossen Gedichtreihe ist unmittelbar aus islamitischen Poesien übertragen, anderes ist mystisch durchsetzt mit Goethes Anschauungen und Erlebnissen. Bezeichnend dafür ist die „Selige Sehnsucht", mit der das Buch des Sängers schliesst, und die mit den vielangeführten und vielgedeuteten Versen endigt:

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, das Licht begierig,
Bist du, Schmetterling, verbrannt.
Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Für den nicht minder bekannten Spruch:

Noch ist es Tag, da rühre sich der Mann!
Die Nacht tritt ein, wo niemand wirken kann.

dürfen wir Abdurrhemans Vese wohl als Vorbild ansehen!

Benutze jeden frohen Tag!
Wer weiss, wer morgen leben mag?

Aber aus der Aufforderung des islamitischen Dichters zum Lebensgenuss macht Goethe eine Mahnung zum Lebensgewinn. In der ganzen Dichtung ist West-liches und Oestliches wundersam vermischt, wie Goethe den Geist des Islam als ihm wesensverwandt aufgenommen und vertieft hat.

Georg Hirth †. Wie ein Drahtbericht aus München meldet, starb gestern dort Dr. Georg Hirth, der Verleger der „Münchener Neuesten Nachrichten" und der „Jugend" im 75. Lebensjahre.

In Georg Hirth verliert die deutsche Presse einen weithin rühmlich bekannten Repräsentanten. Der frische Siebziger, einem alten Offizier ähnlicher als einem Literaten, hatte die Entwicklung unseres Zeitungswesens seit einem halben Jahrhundert miterlebt und als ein Mann voll Unternehmungsgeist und Wagemut, entscheidend beeinflusst. Von Geburt ein Thüringer, war er Mitte der siebziger Jahre nach München übergesiedelt um dort den Verlag der verbreitetsten Tageszeitung zu übernehmen. Als Herausgeber der „Münchener Neuesten Nachrichten" übte er grossen Einfluss aus. Seine eigentliche Schöpfung war jedoch die Gründung der allbekannten Wochenschrift „Jugend" im Jahre 1898. Sein reiches Arbeitsfeld als Geschäftsmann befriedigte seinen Ehrgeiz nicht. So griff er häufig zur Feder, zuerst als Volkswirt, später als Sammler und sachverständiger Beurteiler auf dem Gebiete der Kunst, des Kunstgewerbes, der Kulturgeschichte. Sein „Formenschatz der Renaissance", sein „kulturgeschichtliches Bilderbuch" und viele andere Schriften atmeten den Geist eines beweglichen, deutscher Kunst und Kultur mit vollem Herzen ergebenen Enthusiasten.

Ein weiblicher Archivar. Der Magistrat Dortmund hat die durch den Tod des Professors Dr. Rueben freigewordene Stelle eines städtischen Archivars dem Frl. Dr. Luise v. Winterfeld, zurzeit am städtischen Archiv in Köln, übertragen. Dortmund ist somit die erste Stadt Rheinland-Westfalens, die das Amt eines städtischen Archivars einer Dame überträgt.

Das Wort „Fatzke". Ueber die Herkunft des Wortes Fatzke, das in der „Voss. Ztg." dem Portugiesischen zugeschoben wurde, ist im gleichen Blatte ein Gelehrtenstreit entbrannt. Prof. Dr. A. Hamann: Das Wort Fatzke hat lange vor Meyerbeer existiert, nur verquatschten wir Berliner Studenten um 1867 den Vasgo sofort zum Fatzke. Tatsächlich kommt das Hauptwort von dem Verb fatzen = Possentreiben, das im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts auftaucht. Es stammt von dem italienischen fazio = der Possenreisser und hängt mit dem lateinischen facetiae = die Scherzreden zusammen. — Zu derselben Frage äussert sich Prof. Hagmann: Fatzke dürfte wohl ein Berliner Diminutiv vom französichen fat = Geck sein. Jedenfalls sind nach meinem Empfinden „Fatzke" und „Geck" zwei durchaus kongruente Begriffe.

Gelungene Aufnahme. Gewitter im Felde. Ein Krieger, der sich aufs Momentphotographieren versteht, hat sich nach einer abseits liegenden Höhe begeben, um das Gewitterschauspiel aufzunehmen. Als er zurückkehrt, sagt man ihm: „Wir waren schon um Sorge um Sie, wir dachten, der Blitz hätte Sie da oben getroffen." „Im Gegenteil. Ich habe den Blitz getroffen!"

Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstrasse 23. — Für die Schriftleitung verantwortlich: Joachim v. Specht, Wilna.

No. 70
Mittwoch, 29. März 1916

Wilnaer Zeitung

Beilage

Der Rechtsanwalt in Wilna

Durch die Gerichtsverfassung des Oberbefehlshabers Ost ist auch die Tätigkeit der Rechtsanwälte festbegrenzt worden. Nach ihr können sich die Parteien in allen das Zivilprozessverfahren betreffenden Angelegenheiten vertreten lassen. Der Vertreter ist verpflichtet, eine schriftliche Vollmacht beizubringen. Die endgültige Entscheidung über die Zulassung des Vertreters ist dem Gericht vorbehalten; in dringenden Fällen kann bei Bezirks- oder Obergerichten der Vorsitzende entscheiden. In dem Verfahren vor dem Obergericht müssen sich die Parteien, welche nicht selbst die erforderliche juristische Vorbildung besitzen, durch eine rechtskundige Person vertreten lassen. In dem Verfahren vor den Friedens- und Bezirksgerichten kann das Gericht eine solche Vertretung anordnen, wenn das Streitverhältnis in tatsächlicher oder rechtlicher Beziehung besondere Schwierigkeiten bietet, oder wenn der Partei die Fähigkeit zum geeigneten schriftlichen oder mündlichen Vortrag des Streitverhältnisses mangelt. Ein Anwaltszwang als solcher findet nicht statt.

Zur Zeit sind in Wilna zwanzig vereidigte Rechtsanwälte vorhanden. Ausser ihnen amtieren noch neun Rechtsanwaltsgehilfen und ein Privatgelehrter. Sehr gross ist die Zahl der Rechtskonsulenten und Winkeladvokaten. Sie bieten in keiner Weise Gewähr für juristisch und moralisch einwandfreie Amtsführung und können die Interessen des Publikums aufs schwerste gefährden. Auch das russische Recht liess derartige unkontrollierbare Persönlichkeiten zur Rechtsvertretung nicht zu.

Bei der jetzigen Neuordnung der Verhältnisse dürfte die mangelnde Kenntnis des Deutschen bei den meisten hier ansässigen Rechtsanwälten eine besondere Schwierigkeit bilden. Die Gerichtssprache ist deutsch und der Vertreter einer Partei muss naturgemäss in der Lage sein, in deutscher Sprache zu amtieren.

Die Tabakpfeife des Soldaten. Der Tabak gehört zu den beliebtesten und unentbehrlichsten Genussmitteln des Soldaten im Felde. Die Anstrengungen des Dienstes werden durch das Rauchen erleichtert, die Stimmung und die Nerven werden nicht selten hauptsächlich durch Zigarren, Zigaretten und Pfeifen frisch erhalten. Selbst wenn zeitweise mit den Nahrungsmitteln sparsam umgegangen werden muss, vermag der Tabak als Ersatz zu dienen. Darum wurde der Tabak seit jeher von den Truppen im Kriege besonders geschätzt. Bereits in früheren Zeiten haben die grossen Feldherren dem Tabak eine wichtige Rolle zugesprochen. So bemerkte Moltke, wie in einem Artikel über die Tabakspfeife des Soldaten von Fritz Hansen im nächsten Heft der Zeitschrift über Land und Meer ausgeführt wird, in seinen Reisebriefen aus der Türkei, dass die Ruhe der türkischen Soldaten dem intensiven Rauchen zuzuschreiben sei. Auch im Feldzuge 1870/71 wurde der Wert der Tabakspfeife allgemein anerkannt. Durch die Soldaten des Dreissigjährigen Krieges wurde das Rauchen nach Oesterreich-Ungarn gebracht. Im allgemeinen und für den Soldaten im besonderen kommt in erster Linie die Pfeife in Betracht. Die Zigarren wurden erst durch die napoleonischen Kriege bekannt, in deren Verlauf die französischen Soldaten nach Spanien kamen. Der berühmte General Moreau forderte, als ihm beide Schenkel amputiert werden sollten, zuerst seine Pfeife, um sie während der Operation zu rauchen, Seydlitz und Blücher trennten sich selbst in den Schlachten nicht von ihren Pfeifen. Auf das Tabakrauchen der Soldaten, ist es auch zurückzuführen, dass die lange Pfeife allmählich ausser Gebrauch kam und der kurzen Pfeife Platz machen musste. Während die Pfeife seit ihrer Einbürgerung nicht mehr verschwand, konnte die Zigarre bei den Soldaten nicht dauernd Anklang finden. Eine besondere Art der Soldatenpfeifen sind diejenigen, deren Kopf nach Bildnissen bekannter Persönlichkeiten geschnitzt wurde. In neuerer Zeit sind solche Soldatenpfeifen nicht mehr im Gebrauch. Nur vereinzelt sieht man noch Pfeifen mit Porzellanköpfen, die Bilder von Heerführern aufweisen.

Branntweinverkauf.

Es scheinen noch vielfach Zweifel darüber zu bestehen, ob der nachversteuerte Branntwein verkauft werden kann oder nicht. Hierzu wird bemerkt, dass jeder Verkauf von Branntwein verboten ist, solange eine behördliche Anordnung diesbezüglich nicht getroffen ist, was bisher nicht geschehen ist. Wer also nachversteuerten Branntwein, Liköre und dergleichen verkauft, macht sich einer Monopolverletzung des Oberbefehlshabers Ost schuldig und wird nach den Bestimmungen der B. O. bestraft.

Ein neuer Friedensrichter. Dr. Knoche ist dem Friedensgericht Wilna-Stadt zugeteilt worden.

Der verbotene Federhut. Die Engländerinnen, deren Modegewohnheiten schon manches durch den Krieg zu erdulden hatten, werden von einem neuen, für die Frühjahrsmode besonders bedeutsamen Verbot bedroht. Wie die „Daily News" berichten, beabsichtigt die englische Regierung die Einführung von Federn ausländischer Vögel zu verbieten, weil diese Einfuhr durchaus unnütz sei und im Hinblick auf den Ernst der Zeit als unerwünschte Verschwendung erscheine. Nur Eiderdaunen dürfen nach England gehandelt werden. Allerdings ist kaum anzunehmen, dass die letztere Erleichterung den Schmerz der englischen Modedamen zu lindern vermag.

Wilnaer Allerlei. Kösener S. C.-Abend jeden 1. und 15. im Monat im hiesigen Offizierkasino.

Burschenschafter treffen sich jeden Dienstag Abend $8\frac{1}{2}$ Uhr im „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

Treffpunkt der Landmannschafter ist am ersten und dritten Dienstag im Monat das „Jäger-Restaurant", Georgstrasse 9.

▭ Zusammenkunft jeden Mittwoch 8 Uhr abends im Offizier-Kasino.

Der erste K. C.-Abend in Wilna findet am 31. März im Jägerrestaurant, Georgstrasse 9, statt.

Lazarett des Polnischen Damenkomitees.

In Wilnas altem Bischofspalais — in der Palaststrasse — ist das Lazarett des Polnischen Damenkomitees untergebracht. Seit Kriegsbeginn werden hier Freund und Feind mit gleicher Fürsorge, mit gleicher Teilnahme gepflegt. In den zwanzig Monaten des Bestehens haben sich in dieser Krankenanstalt manche Wandlungen vollzogen. Zuerst waren dort deutsche Gefangene neben russischen Soldaten untergebracht; jetzt ist das Lazarett in der Hauptsache mit russischen Schwerverwundeten belegt und nur noch sechs deutsche Soldaten sehen dort ihrer Genesung entgegen.

Die Räume des Lazaretts sind gross und gewähren Luft und Sonne freien Zutritt. In den verschiedenen Sälen können einhundertdreissig Kranke Aufnahme finden. Das Röntgenzimmer und die Operationssäle sind mit den modernsten technischen Hilfsmitteln ausgestattet und jede nur denkbare Erleichterung kann den Kranken hier gewährt werden. Die Verpflegung ist der Beköstigung in deutschen Lazaretten gleichwertig und richtet sich naturgemäss nach dem Zustand der einzelnen Verwundeten.

Die Mittel zum Unterhalt des gesamten Betriebes sind aus freiwilligen Spenden aufgebracht. Bis vor ganz kurzer Zeit konnte sich das Lazarett selber erhalten, erst in den letzten Wochen erwies sich eine Geldunterstützung durch die deutschen Behörden als notwendig. Die Aerzte und der grösste Teil des Pflegerpersonals arbeitet im Dienste der guten Sache völlig unentgeltlich. Nur wenige bezahlte Angestellte verrichten die gröbste Arbeit. Schwierigkeiten bereitet zur Zeit die Beschaffung von Lebensmitteln, aber soweit angängig, nimmt die Krankenhausverwaltung soweit es ihr möglich ist, ihre Erzeugung selber zur Hand. Der Gemüsebau wird gepflegt und einige Kühe müssen die zur Krankenkost so notwendige Milch hergeben.

Die im Lazarett untergebrachten Soldaten erkennen dankbar die ihnen zugewandte Teilnahme und Fürsorge an, und der Abschied nach völliger Genesung wird in den meisten Fällen Patienten und Pflegerinnen gleich schwer.

Ein Silberfund. Die „Vossische Zeitung" meldet. In der Gemarkung Schmetzdorf im Kreise Westhavelland stiess bei Grabarbeiten ein gefangener Russe auf einen mit Geldstücken gefüllten Topf. Er verkaufte einzelne Silbermünzen an gefangene Franzosen. Dadurch wurde der verheimlichte Fund entdeckt. Es gelang 25 etwa fünfmarkstückgrosse Silbermünzen, die aus dem 30-jährigen Kriege stammen, zu sammeln.

Eine Verhaftung. Wie die Pariser Blätter melden, ist auf Betreiben der belgischen Justizbehörde der frühere Attaché der belgischen Botschaft in Berlin, van den Bulcke, mit seiner Geliebten in Paris wegen umfangreicher Betrügereien und Diebstähle, die sie besonders zum Schaden von Wohltätigkeits-

Der Alte auf Topper.

Roman
von
Hanns von Zobeltitz.

6. Fortsetzung.

Die Schwieger! Wie sie wieder dastand unter den Mägden! So einfach der Caraco aus braunem Selbstversponnenem, aber sie trug ihn wie eine Fürstin! War doch gutes Blut, das Unruhsche. Nur immer, immer so schwermutvoll das liebe schmale Gesicht. Immer, auch wenn es lächelte, ernst und verhalten. Das gute Männlein, der Informator, der grad' da unten neben der Beata stand, der hatte neulich seinen Euripides zitiert: dass die Zeit jegliche Wunde vernarbe. Hätt' das wohl auch geglaubt, wenn ich so zurückdenke. Vater und Mutter und die Eheliebste und den Sohn verloren und dennoch weitergelebt. Aber die Beata kann und mag ihren Hans Friederich nimmer vergessen! Trüg' am liebsten immer noch den schweren Witwenschleier und die schwarze Haube. Und sind doch fast anderthalb Dezennien, seit er tot blieb. ‚War schon einmal besser, will mich dünken. Als ob sie zu überwinden beginne. Aber nun, seit einem Jahr oder zwei, geht sie wieder, als ob Lasten sie niederzögen. Muss wohl mit dem Jungen zusammenhängen. Vielleicht weil er dem Hans Friedrich so ähnlich wird.'

‚Meine arme, liebe Beata — ich kann dir nicht helfen. —'

Da schaute sie grade auf, und wie sie den Alten sah zwischen dem Unterholz, hob sie grüssend die rechte Hand. Und senkte doch gleich wieder den Kopf. Sprach auch gleich wieder auf die Ruth ein und die Mägde.

Bis er zu ihr herabkam, ihr die Hand reichte. „Gottes Segen über Euch, Herr Vater. So sind die Feinde abgezogen? Ich bin heilfroh, Herr Vater, dass ich Euch gesund weiss. Habt Dank, dass Ihr Euch selber zu uns bemühet."

Er hat schon die Hand in der Brusttasche gehabt, an dem Schreiben. Hatte sich's so fest vorgenommen, sich zu allererst das Herz frei zu sprechen, ihr schuldige Mitteilung zu machen, und hat es doch nicht über die Lippen gebracht. So erzählt er von den Moskowitern, was sie angerichtet und für Schaden gestiftet; vom Marzanke und Ehrenpüttner und der Frau Magister und dem Karo. Ruft die Geflüchteten zusammen, gibt Order, legt selber mit Hand an, wie sie die Gäule vor den einen und die Ochsen vor den andern Wagen spannen, und wettert ab und an kräftiglich dazwischen. Als ob alles übergrosse Eile hätt', wo er doch die Uhr am liebsten stille stehen heissen möchte.

Dann ziehen sie endlich los, im langen Zuge. Sehr langsam trecken die Gäule, langsamer noch die Ochsen durch den ungebahnten Wald und den tiefen Sand. Sie lesen inzwischen den Junker auf, der kräht und den Informator kecklich anlacht, als der seinen Fischart zitieret: „Die Jugend denkt nicht weiter, als sie schaut."

Darauf ist der Zug schon voraus, und sie sind allein zurückgeblieben, der Alte und die Schwiegertochter, die Beata. Dem Gestrengen wird, scheint es, das Marschieren schwer. Freilich, die Sonne brennt. Er muss aller Augenblicke das Sacktuch ziehen, sich den Schweiss aus der Stirn wischen, oder er lauscht nach der Oder zu, von woher immer noch der ferne Donner grollt. Spricht auch einmal, dass das Schlachtgebrüll sein müsse. Worauf die Beata, gegen ihre Art lebhaft: „Eine Bataille? Vater, und Christian ist dabei?" Schaut gleich wieder zu Boden. Und sie schreiten langsam weiter. Er immer mit der Hand an der Brusttasche.

Mit einem Male sagt er's, was ihm fast den Atem erstickt. Sagt's ganz hart und rauh: „Beata, ich hab' da auch einen Brief erhalten, der dich angeht. Da —" Und reisst das Schreiben heraus, reicht's ihr mit den Fingerspitzen.

Verwundert schaut sie auf und auf das Königliche Siegel, liest: „An den Wohledlen Erb- und Gerichtsherrn, Herrn Hans Ehrenreich von Zabeltitz . . ."

Faltet das Schreiben auseinander:

„Lieber und Getreuer. Wir haben resolviret, Euren Enkel, den Kaspar von Zabeltitz, des Hans Friedrich Sohn, in Memoria dessen, dass der Vater bey Hohenfriedeberg gefallen, als Page in Unseren Dienst zu nehmen und für ihn weiter zu sorgen, da es denen Edelleuten anständiger und nötiger ist wie Officiers zu dienen, als dass selbige auf dem Lande und zu Hause die Hühner füttern. Wollet also den Junker alsobald zu Uns instradiren. Wir bleiben in Gnaden Euer wohlaffektionierter . . ."

Halblaut hat die Beata das in einem Zuge gelesen, mit zuckenden Lippen. Hält nun an, starrt vor sich hin, wie eine steinerne Frau. Bis sie jach aufschreit: „Ich lass' ihn nicht! Ich geb' ihn nicht her! Mein Herzblut eher denn ihn!"

In der sengenden Sonne standen sie, schweigend jetzt, eine ganze Weile. Kaum, dass er wagte, der armen Mutter ins Gesicht zu sehen.

Nahm dann ihre schmalen feinen Hände in seine lederharten, umspannte sie fest, sprach auf sie ein. Alles, was er lang mit sich erwogen; von der Gnade des Königs, dass dem Kaspar im Dienste der Majestät eine ehrenvolle Karriere gewiss sei; auch dass ein Sohn nicht ewig am Schürzenband der Frau Mutter hängen dürfe, sondern hinaus müsse ins Leben.

Sie liess ihn aussprechen. Doch sie hatte nur eine Antwort: „Ich geb' ihn nicht her! Ich tu's nicht!"

So gingen sie weiter durch den mahlenden Sand auf das Dorf zu. Das lag jetzt so friedereich vor ihnen mit seinen Strohdächern, überragt vom altersgrauen, hölzernen Kirchturm. Doch von ferne grollte unablässig der Schlachtendonner.

fonds und der belgischen Gesandtschaftskasse in Paris verübten, verhaftet worden. Van den Bulcke war seit Beginn des Krieges der belgischen Gesandtschaft in Paris zugeteilt.

Spiegel der Heimat.

In Berlin fand die zahlreich besuchte 37. Hauptversammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der chemischen Industrie Deutschlands statt. Der Geschäftsführer Dr. Horney bemerkte zunächst in seinem Bericht, dass die bedeutenden Aufgaben der chemischen Industrie während des Krieges jetzt noch nicht eingehend erörtert werden können. Der Vorsitzende, Justizrat Dr. Häuser, wies darauf hin, dass der Tätigkeit der chemischen Industrie und ihrer wirtschaftlichen Lage während des Krieges ein eingehender Bericht in der ersten Hauptversammlung nach dem Kriege gewidmet werden solle. Nachdem der gesamte Ausschuss neu gebildet war, wurde der bisherige Vorsitzende, Justizrat Dr. h. c. Häuser-Höchst, einstimmig wiedergewählt. Der bisherige stellvertretende Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Dr. von Böttinger, der aus dem Ausschuss auszuscheiden beabsichtigte, wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

*

Die erste Gedächtnishalle für gefallene deutsche Krieger soll in Dresden errichtet werden. Für den Bau ist der im Jahre 1680 in der pirnaischen Vorstadt angelegte Eliasfriedhof ausersehen. Die Stadtgemeinde Dresden hat nun, um Entwürfe für die zukünftige städtebauliche Gestaltung des Eliasfriedhofes zu erlangen, drei Preise von 2000 Mark, 1500 Mark und 1000 Mark ausgeschrieben. Die Gedächtnishalle wird steinerne oder eherne Tafeln aufzunehmen haben, auf denen die Namen der gefallenen Dresdener verzeichnet werden.

*

Ein Sängerwettstreit im Dresdener Zwingerhofe ist für den Monat Mai geplant. An dem Wettstreit werden sich alle drei Dresdener Sängerbünde, und zwar die Gruppe Dresden des sächsischen Elbgausängerbundes, der Julius-Otto-Bund und der Dresdener Sängerbund beteiligen. Der Reinertrag ist zum Besten des Roten Kreuzes und der Kriegsorganisation Dresdener Vereine bestimmt.

*

Zur Feier des hundertjährigen Bestehens des Pommerschen Pionier-Bataillons Nr. 2 fand in Stettin eine Parade statt. Hierbei wurde eine Kabinetts-Order bekannt gegeben, nach der das Bataillon ein Säkular-Fahnenband erhalten hat.

*

Eine Kriegs-Ausstellung wird im Mai und Juni auch der Breslauer Verein vom Roten Kreuz im Friebeberg veranstalten. Den Kern der Ausstellung werden Kriegsbeutestücke aller Art bilden, darunter Geschütze und Geschosse, Flugzeuge, Wagen, Handwaffen und Uniformen, die das Preussische Kriegsministerium durch Vermittlung des Zentralkomitees vom Roten Kreuz zur Verfügung stellt. Dieser Beute-Ausstellung sollen noch einige andere Abteilungen angegliedert werden, darunter Kriegsbilder, Kriegsbücher, Kriegsmünzen und Kriegsorden, ferner eine Darstellung der Feldpost, so dass die Ausstellung sehr sehenswert zu werden verspricht. Als Eröffnungstag ist der 20. Mai in Aussicht genommen.

Deutscher Kaviar.

Wenn der Kaviar durchaus nur, wie wir es in der Schule lernen, aus Russland stammt, so müssten wir ihn jetzt wahrscheinlich bald völlig entbehren. Nun liefert Russland zwar weitaus den meisten Kaviar, der in der Welt verzehrt wird, und Deutschland ist auch der beste Abnehmer für den russischen Kaviar. Aber auch bei uns wird noch alljährlich eine ganz nette Menge echten Störkaviars gewonnen, und in alter Zeit hat deutscher Kaviar sogar in der Welt oder in der damaligen zivilisierten Welt, die den Kaviar zu schätzen wusste, die Stelle Russlands eingenommen.

Der Stör, aus dem man den echten Kaviar bereitet, ist in der Nordsee und Ostsee zu Hause und sucht alle deutschen Flüsse zum Laichen auf. Am häufigsten findet man ihn in der Weichsel. In früheren Jahrhunderten barg das Weichselgebiet einen ähnlichen Störreichtum wie heute mancher russische Fluss. Die Fische, die hier noch heute in der Grösse zwischen 100 und 180 Zentimeter recht viel gefangen werden, wurden bei Pillau, Tolkemitt und Elbing am stärksten verfolgt. Mit Störlanken, einer Zusammenstellung von mehreren grossen Netzen, versperrte man ihnen bei Pillau den Weg ins Haff. Hatten sie dies Hindernis glücklich überwunden, so fanden sie ähnliche Störlanken auf ihrem Zuge die Nehrung entlang und weiter auch vor der Nogatmündung. In der Störbude, einer Art Kaviar- und Marinierfabrik, bei Pillau wurden die reichen Fänge verarbeitet. Man verschickte schon im 17. Jahrhundert den Pillauer Kaviar in Holzdosen nach England, Frankreich, nach Mitteldeutschland, an den Hof des Kaisers, nach Polen und selbst zum Moskowiterfürsten. In guten Jahren sind von Pillau, wie die Zollbücher erkennen lassen, bis zu 6000 Achteltonnen marinierten Störes nach England verschickt worden.

Der Störkaviar wird heute noch in der Marienburger Gegend und auf der Binnennehrung in einigen kleinen Betrieben hergestellt. Der Fang findet im Frühjahr in der Weichselgegend und dem benachbarten Strand statt. Aus rund 10 000 Kilogramm Stör, die in den letzten Jahren erbeutet wurden, mögen etwa 1000 Kilogramm Kaviar gewonnen worden sein. Dieser Weichselkaviar ist feinkörniger als der russische Beluga-Kaviar. Er muss auch etwas schärfer gesalzen werden als der russische, der meist im Winter bereitet wird. Im Geschmack steht er diesem kaum wesentlich nach, wenn auch die Salzung nicht so mild und gleichmässig ist.

Im Odergebiet ist der Stör nie in so grosser Menge aufgetreten, wie in der Weichsel. Die Kaviarbereitung wird dort auch wenig geübt. Dagegen ist die Elbe noch heute reich an Stören, wenn auch ebenso wie in der Weichsel ein starker Rückgang zu bemerken ist. Kaviar aus Magdeburg und aus Hamburg war im vorigen Jahrhundert zeitweise sehr gesucht. Bis 1903 wurden noch über tausend Störe im Elbgebiet gefangen, in den letzten Jahren aber nicht mehr die Hälfte. Es werden daher auch kaum mehr als 4000 bis 5000 Kilogramm Kaviar aus Elbstören gewonnen werden, so dass sich die ganze deutsche Kaviarerzeugung heute auf kaum zehntausend Kilogramm belaufen mag, eine Menge, die noch nicht den zehnten Teil des Verbrauchs an echtem Störkaviar in Deutschland ausmacht.

Der Wert des deutschen Kaviars ist jetzt durch den Krieg ein höherer geworden als vorher. In den letzten Jahren kam deutscher Kaviar fast gar nicht in den Handel, er wurde vielmehr wohl meist als russischer verkauft, weil der russische höhere Preise erzielte. Die Wertsteigerung des deutschen Kaviars wird nun wohl auch dazu führen, der Erhaltung des Störbestandes grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es ist dies eine schwierige Aufgabe, da mit der künstlichen Gewinnung junger Störe bisher keine besonderen Erfolge erzielt sind. Eine Ausdehnung der Schonzeit für den Stör, eine Erhöhung des Mindestmaßes, die Abgrenzung von möglichst vielen Schonrevieren in den Flüssen, wo der Stör zu laichen pflegt, das sind Maßregeln, die zu seiner Vermehrung anscheinend am meisten beitragen können.

Darmstädter Bank.

Der Abschluss des Institutes zeigt wieder mit aller Deutlichkeit, Deutschlands Organisationstalent, d. h. innerhalb kurzer Zeit Handel, Industrie und Geldwesen auf den Kriegszustand und seine veränderten Wirtschaftsverhältnisse einzuschalten.

Der Grundsatz: Spare in der Zeit, so hast du in der Not! hatte die Direktion dieser Bank veranlasst, für das Jahr 1914 mit der Dividende von 6½ auf 4 % herunter zu gehen. Für das Jahr 1915 soll der Generalversammlung die Erhöhung der Dividende um 1 % auf 5 % vorgeschlagen werden.

Einschliesslich eines Vortrages von 480 141 Mark aus 1914 ergibt sich ein Bruttonutzen von 25 051 564 Mark gegen 24 018 942 Mark im Vorjahre (1913 27 213 709 Mark). Nach Abschreibungen auf Handlungsunkosten (10 784 747 Mark), Steuern, Gratifikationen und Verlust aus Finanzoperationen verbleibt ein Reingewinn von 8 719 199 Mark gegen 6 880 141 im Jahre 1914 (1913 11 159 487 Mark) aus dem die bereits erwähnte Dividende ausgeschüttet werden soll.

Infolge des Ansteigens der fremden Gelder um 158 Millionen Mark auf 750 Millionen Mark konnten grössere Summen in Wechseln und Effektenlombard angelegt werden. Daher hat das Zinsenkonto hauptsächlich zum Gewinn beigetragen. In diesem Jahre betrugen die Einnahmen hieraus Mk. 14510593 gegen 13469040 im Vorjahre und Mk. 14417741 vor zwei Jahren. Eine erfreuliche Tatsache im Abschluss der Bank ist es ferner, dass auch die Einnahmen auf Provisionen, trotz der Schmälerung mancher Verdienstmöglichkeit, gestiegen sind. (Im Jahre 1915 wurden Mk. 10047044 vereinnahmt gegen Mk. 10026064 in 1914).

Nach der Bilanz haben Kreditoren von 592161 Mark 1914 auf 750548 Mark in diesem Jahre zugenommen; dagegen sind die umlaufenden Akzepte um 110 Millionen Mark rund zurückgegangen. (1915 89352 Mark gegen 198894 Mark 1914). Betrachtet man die Passiva, so zeigt ein Vergleich mit der anderen Seite, dass die Liquidität ausserordentlich zugenommen hat. Die Summe von Kasse, Wechseln, Nostroguthaben und Reports macht rund 57,7% der Summe von Kreditoren und Akzepten aus, im Vergleich mit knapp 50% vor einem Jahre.

Frühjahrsbestellung in Rumänien. Der landwirtschaftliche Landesverband fordert die Zentralkommission auf, auf Grund des Warenaustausches Sorge dafür zu tragen, dass landwirtschaftliche Maschinen, Geräte und Wagen eingeführt werden, da sonst der Frühjahrsanbau in Stockung geraten könnte.

Das Herz tat ihm wehe. Aber er sprach weiter: Der Junge sei gesund an Leib und Seele und gross und stark über seine Jahre hinaus. Was sie denn dächte: sollte er ewig auf der Klitsche hocken? Was sollte er werden? Auf die Universitäten gehen? Fraglich genug, ob er dazu Anlagen und Lust hätte, ganz abgesehen, dass das Studium schweres Geld koste, und das sei in jetzigen Zeitläuften rar.

Das Schreiben hatte er wieder an sich genommen und in die Brusttasche gesteckt; hielt nun die Hand darauf, als könnte er Kräfte daraus ziehen.

„Ja, Beata, liebes Kind . . . und dazu den Devoir gegen den König . . .“

Da brach sie los: „Sprecht mir nicht von dem König, Herr Vater. Jetzt nicht, heut nicht! Mein Herzallerliebster, mein Teurer, hat sich für ihn verblutet. Ist das nicht genug? Was lässt der König die Kriegsfurie jahraus, jahrein durch die Lande ziehen! Was heischt er immer neue Opfer an Gut und Blut?! Warum gibt er uns nicht endlich den Frieden! Er hat seine Herzensfreude an den blutigen Bataillen, er lebt nur seiner Gloire, dass sie ihn den Grossen nennen sollen! Fridericus Magnus . . . dass Gott sich erbarme . . . Schaut doch nur um Euch, Herr Vater, in der Nachbarschaft. In jeglichem Dorfe alle Ueberkompletten bei den Regimentern, überall fehlt's an fleissigen jungen Händen. Und der Aelteste vom Schönborner Kalckreuth gefallen bei Zorndorf, der zweite Knobelsdorff gefallen bei Soor, Gottlieb Winning auf Wellwitz seinen Blessuren erlegen. Heinrich Grünwald lebt als Krüppel bei den Eltern in Steinkirch . . . ach, ich könnt' die Trauerliste noch lang, lang fortsetzen. Frieden soll er uns geben, der König!“

„Du vergisst, meine Tochter, die grosse Koalition Europens gegen ihn. Wenn er auch wollte, der König, sie lassen nicht ab von ihm.“

„So sagt Ihr, Herr Vater. Hättet nur das Lottchen Lasow hören sollen, wie sie am Hof in Berlin reden. Das ist ganz anderes Lied. Da sehnt sich alles nach Frieden. Nicht die Frauen allein, auch die Prinzen sind des ewigen Bataillierens müde, des unnützen Blutvergiessens. Aber der Friedrich . . .“

„Beata, ich leid's nicht, dass du despektierlich von Seiner Majestät sprichst!“

Sie schwieg an hundert Schritte weit. Ging mit gesenktem Kopf neben dem Alten her, brach doch wieder los. „Und es ist nicht nur wegen der Leibesgefahr, dass ich den Kaspar nicht lasse. Auch wegen der jungen Seele. Er soll mir nicht ins Armeelager, er soll mir nicht unter die Zelte. Er soll mir nicht zum König. Lernt überall nichts Gutes dorten, nur rohes, ungeschlachtes Wesen, und beim König . . . Herr Vater, erinnert Euch! . . . französisch parlieren und französische Légèreté.“ —

„Beata! Beata!“

„Muss hinter den Stühlen stehen, wenn sie des Heiligsten spotten —“

„Beata, zügle deine Zunge!“

„Herr Vater ich flehe Sie an.“

„Schweig, meine Tochter —“

Nun waren sie an der ersten Kate angelangt. Weit vor ihnen wand sich der Zug die Dorfstrasse hinauf. Kam der Junker zurückgelaufen, mit heissen Wangen, rief: „Herr Grossvater, hören Sie, wie es immer noch donnert? Ganz gewiss gewinnt heut der König wieder eine glorreiche Bataille!“ Er schwenkte die Kappe, jubelte: „Vivat Fridericus Rex!“

Da sagte Beata herb: „Auch verlieren kann er die Bataille.“

„Frau Mutter, unser grosser König! Ach wie neid' ich's dem Oheim, dass er dabei sein mag!“

Der Alte hatte noch die Rechte an dem Schreiben mit dem Königlichen Insiegel. Mit der Linken klopfte er dem Enkel auf die Schulter. „Lauf du, Strick, und lass dir vom Egid erzählen . . .“

Fort war der Junker. Immer die Kappe schwenkend: „Vivat Fridericus Rex!“

Sprach der Grossvater zur Tochter, ganz anders wie bisher, fest und hart: „Wie Seine Majestät befohlen, geht der Kaspar ins Feldlager.“

Selten war der Ton in seiner Stimme so, zumal wenn er zur Witwe seines Ersten redete, die ihm lieb war wie ein eigenes Kind. Aber sie kannte den Ton, wusste, es gab jetzt keinen Widerspruch mehr.

„Vater!“ schluchzte sie. „Warum tun Sie mir das an?“

Da sprach er: „Aus Pflicht, mein Kind! Und weil es unsere Bestimmung ist, für den König zu leben — oder zu sterben.“ Und schritt weiter, dem Gutshof zu. Immer die Rechte auf dem Schreiben mit dem Königlichen Insiegel.

*

„Vivat! Vivat!“ jubelte es am 13. August in aller Morgenfrühe durch die Strassen Berlins. Auf allen Plätzen, an allen Ecken stand, drängte sich das Volk, aus allen Fenstern schauten die Leutchen, die Männer noch von der Nacht her die Zipfelmütze auf dem Kopf, die Frauen mit den weissen Häubchen. Die Strassenjungen johlten, tobten, schlugen Purzelbäume. Alles schob, schreiend und rufend, dem Schlosse zu.

Gestern war ein unheimlicher Tag gewesen. Schlechte Nachrichten: Torgau und Leipzig und Wittenberg sollten von der Reichsarmee besetzt worden sein. Vom geliebten Prinzen Heinrich, der gegen Daun stand, gar keine Kunde. Aber aus Frankfurt, der Oderstadt, waren Flüchtlinge eingetroffen: Die Russen sollten dorten wie die Barbaren hausen. Auch ein unsicheres Gerücht lief um, der König hätte die Oder passieret und griffe den Saltykow an. Bekümmerte Gesichter überall. In der Kaserne der Friedrichstrasse gab es einen kleinen Krawall. Da hatten die zurückgebliebenen Soldatenweiber revoltiert, sie wollten ins Feld, zu ihren Männern. Bis der Feldwebel du jour vom Garnisons-Bataillon ihrer vier in die Fiddel stecken liess, dass sie nicht Hand noch Fuss regen konnten. Das half, da wurden sie stille. Nur die Kinder lärmten noch um die beiden Kanonen auf dem Kasernenhofe herum. Aber als der Graubart mit der Karbatsche über sie kam, liefen auch sie auseinander.

(Fortsetzung folgt.)